

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 127 (1961)

**Heft:** 5

  

**Artikel:** Überraschungen um Brücken und Flüsse (Fortsetzung)

**Autor:** Schaufelberger, Walter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-39299>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Überraschungen um Brücken und Flüsse

Von Hptm. i. Gst. W. Schaufelberger

(Fortsetzung)

## *Herkömmlicher Kampf am Fluß*

Einen in ausgebauten Stellungen kunstgerecht verteidigten Fluß im Abwehrfeuer zu überqueren, dürfte auch trotz moderner Mittel noch immer nicht zu den besonderen Annehmlichkeiten eines Feldzuges zählen. Das besondere Klima eines derartigen Unterfangens sei einem Beispiel entnommen: dem Angriff der 36. Texas-Division über den 18 m breiten, 3 m tiefen, 13 km/Std. schnellen und mit 60 bis 90 cm hohen Uferändern versehenen Rapido in der ersten Schlacht um Monte Cassino anfangs 1944:

«Um 20.00 Uhr am Abend des 20. Januar setzten sich die Sturmkompanien von zwei Regimentern (das heißt von sechs Bataillonen) mit ihren Booten in Richtung auf das Flußufer in Bewegung. Ein Regiment hatte Befehl, nördlich von S. Angelo überzusetzen, das andere südlich. Nach erfolgter Überquerung sollten sie sich in einer Zangenbewegung um das Dorf vereinigen und so das Dorf abschneiden.

Fortgesetztes Regenwetter hatte im Verein mit den künstlichen Überschwemmungen, die die Deutschen angelegt hatten, die niedrig gelegenen Wiesen, die die Angreifer überqueren mußten, in Sumpf und Morast verwandelt. In der letzten Minute fügte das Wetter der 36. Division einen weiteren schweren Schlag zu; kurz vor dem geplanten Beginn der Operation entwickelte sich dichter Nebel.

Während die ersten Trupps sich zum Fluß hinab tasteten, ging ein wütendes halbstündiges Artillerie-Trommelfeuer auf die deutschen Stellungen in S. Angelo und an den Flußufern nieder, die angegriffen werden sollten. Nicht zum ersten und auch nicht zum letzten Male in diesem Feldzug sollten die Angreifer entdecken, daß allein die Wucht von Bomben und Granaten gute Soldaten nicht vertreiben kann, die in wohlvorbereiteten Stellungen eingegraben sind. Das Trommelfeuer bereitete den Deutschen relativ geringe Schwierigkeiten. Sie erwiderten sofort das Feuer, und die Amerikaner befanden sich auf dem Wege zum Fluß unter schwerem Beschuß.

Von Anfang an fügten ihnen die feindlichen Geschütze und Granatwerfer schwere Verluste zu. Zahlreiche Opfer forderten auch die Minen, denn die vorangegangene Räumung der Wege durch die Minenfelder auf dieser Seite des Flusses war unzulänglich ausgeführt worden, und das feindliche Artilleriefeuer hatte die weißen Markierungsbänder stellenweise zerrissen oder verschüttet. Der Chef einer Kompanie fiel, sein Stellvertreter wurde verwundet, lange bevor der Fluß erreicht war. Granatsplitter zerfetzten viele Boote und machten sie unbrauchbar. In der Dunkelheit und im Nebel verirrten sich die angeblich ortskundigen Führer; kleinere Gruppen und einzelne Soldaten wurden versprengt und fanden sich nicht zu ihren Einheiten zurück; immer wieder traten Stockungen ein, während Offiziere und Unteroffiziere verzweifelt versuchten, ihre Gruppen neu zu ordnen und sie unter Kontrolle zu halten. Viele unterstützende Gruppen verloren diejenigen, die sie unterstützen sollten – eine Brückenbauabteilung zum Beispiel wurde Stunden später zwei Kilometer von der Überquerungsstelle, an der sie in Aktion treten sollte, aufgefunden.

Als die Amerikaner den Fluß erreichten, konnte ihre eigene Artillerie ihnen nicht mehr helfen, die Deutschen auf dem gegenüberliegenden Ufer niederzuhalten, da sie nur achtzehn Meter entfernt waren. Sie mußten also versuchen, den Fluß ohne Artilleriedeckung gegen mörderisches direktes Feuer eines geschickt eingegrabenen Feindes zu überqueren, den der Lärm ihres kon-

fusen Aufmarsches voll alarmiert hatte und der trotz Nebel und Dunkelheit die allein nach dem Gehör auszumachenden Überquerungsstellen mühelos mit schwerem Feuer überschütten konnte. Viele Boote waren kaum zu Wasser gelassen, da wurden sie schon versenkt; andere wirbelten in der schnellen Strömung stromabwärts; wieder andere kenterten, als die Männer unter mörderischem Feuer hineinzuklettern versuchten.

Von den beiden Regimentern war das 141., das im Norden von S. Angelo übersetzen sollte, das erfolgreichere. Um 21.00 Uhr hatten ein paar Bootsladungen von zwei Kompanien das andere Ufer erreicht und griffen die deutschen Stellungen an. Die Pioniere begannen einen Kampf um die Errichtung von Stegbrücken, über die Verstärkungstruppen rasch nachrücken sollten. Die ganze Nacht arbeiteten die Pioniere bis zu völliger Erschöpfung. Aber von den nach vorn gebrachten Brücken war eine defekt, eine wurde durch Minen zerstört, und feindliches Artilleriefeuer zerschlug die beiden anderen. Unter schwerem Feuer brachten es die tapfer improvisierenden Pioniere fertig, aus den Überresten dieser vier Brücken eine neue zusammenzubauen, die um 04.00 Uhr früh fertig war und lange genug intakt blieb, um zwei weiteren Kompanien die Überquerung zu ermöglichen. Aber als die Morgendämmerung anbrach, gab es keinerlei Verbindung mehr mit den Truppen jenseits des Flusses – ein Funkgerät ist unter diesen Bedingungen erstaunlich kurzlebig –, und nur nach dem Gefechtslärm konnten die höheren Kommandanten sich eine ungefähre Vorstellung davon bilden, wo sie sich befanden oder welche Fortschritte sie erzielten.

Das 143. Regiment, das südlich von S. Angelo arbeitete, hatte anfangs mehr Erfolg. Kurz nach 20.00 Uhr hatten die ersten Männer das andere Ufer erreicht, und vor Anbruch der Morgendämmerung waren zwei Stegbrücken errichtet, so daß der größte Teil eines Bataillons den Übergang schaffen konnte. Aber als das Gelände bei Tagesanbruch nicht nur für die örtlichen Beobachtungsstellen, sondern auch für die von Monte Cassino sichtbar wurde, von dem aus man trotz der Entfernung von acht Kilometern das ganze Gebiet überschauen konnte, wurden die Brücken sehr rasch von der deutschen Artillerie zerstört. Die Männer vom 143. Regiment waren mit dem Rücken zum Fluß eingekesselt, auf allen Seiten umgeben von deutschen Panzern und Sturmgeschützen. Als die Deutschen mit der systematischen Vernichtung der amerikanischen Truppen begannen, bat ihr Kommandant um Erlaubnis, sich wieder über den Fluß zurückziehen zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde ihm verweigert. Aber bevor ihn der entsprechende Befehl erreichte, befahl er aus eigener Verantwortung den Rückzug. Am Morgen des 21., zwölf Stunden nach Beginn der Schlacht, verblieben auf der Feindseite des Flusses nur noch die Überreste der Truppen des nördlichen Brückenkopfes des 141. Regiments: eine Handvoll Männer eines einzigen Bataillons, vollständig abgeschnitten vom Rest ihrer Division. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zusammenzukauern hinter Trümmern, in Mulden und was sich sonst an notdürftiger Deckung fand, Munition zu sparen und darum zu beten, daß sie in zwölf Stunden, bei Anbruch der Nacht, noch am Leben seien.

Früh an diesem Tage befahl der Divisionskommandant dem Rest des 141. Regiments, am Nachmittag den Fluß unter dem Schutz künstlichen Nebels zu überqueren. Der Übergang wurde für 14.00 Uhr befohlen, aber es wurde 16.00 Uhr, bevor sie aufbrechen konnten. Um 18.30 Uhr befand sich ein Bataillon auf der anderen Seite. Eine Stegbrücke wurde errichtet, und um Mitter-



nacht hatte das dritte Bataillon des Regiments den Fluß überquert. In der Nacht und am frühen Morgen versuchte das 141., dessen drei Bataillone jetzt auf der anderen Seite waren, seinen Brückenkopf zu erweitern.

Zur Linken war das glücklose 143., das sich am Morgen wieder über den Fluß zurückgezogen hatte, erneut gescheitert. Bei seinem zweiten Versuch, einen Brückenkopf zu errichten, verlor das Bataillon seine sämtlichen Kompanieführer, die eben erst geschlagene Brücke und sämtliche Boote. Am Mittag des dritten Tages, des 22., waren seine Überreste zum zweiten Male über den Fluß zurückgetrieben – das heißt, diejenigen, die schwimmen konnten.

Am Morgen des 22. schien es eine Zeitlang so, als ob das erfolgreichere 141. Regiment verstärkt werden könne. Noch befand sich das dritte Regiment der Division in Reserve. Der Morgen war neblig, und jetzt wirkte sich der Nebel günstig für die Amerikaner aus, denn er tarnte ihre Bemühungen, eine Bailey-Brücke zu errichten, damit endlich die Panzer den Fluß überqueren könnten. Aber die deutsche Artillerie hatte sich genau auf die Überquerungsstelle eingeschossen. Die Bailey-Brücke wurde nie fertig. Als sich am frühen Nachmittag der Nebel lichtete, waren im Nu alle noch vorhandenen Boote, Stegbrücken und Telephondrähte wieder zerstört. Einzelne Widerstandsnester hielten sich noch eine Zeitlang. Dann erstarb allmählich der Umfang des amerikanischen Feuers. Dieses Diminuendo des Lärms sagte nur allzu deutlich, daß ihnen die Munition ausging; Funkgeräte, um das zu melden, gab es sowieso nicht mehr. Um vier Uhr an diesem Nachmittag war alles vorüber.

In einer Operation, die nicht ganz 48 Stunden gedauert hatte, hatte die 36. Division 1681 Männer verloren, von denen der bezeichnend hohe Anteil von 875 Mann vermißt wurde. Als Kampfgruppe war die Division vorläufig auf ein Regiment zusammengeschrumpft (nämlich das Reserveregiment) und auf die schwer mitgenommenen Reste zweier weiterer Regimenter.<sup>24</sup>

Der gescheiterte Versuch am Rapido legt dar – und ist wohl eines der packendsten Beispiele hierfür, weshalb auch ein überdimensioniertes Zitat sich doch wohl rechtfertigen dürfte –, daß ein Flußübergang dort noch immer eine schwierige Operation bedeutet, wo ein geschickt eingerichteter, abwehrbereiter und zum Äußersten entschlossener Verteidiger gegenüberliegt. Deshalb wird in diesem Fall der Angreifer, um die beschriebenen Nöte und Leiden auf ein Mindestmaß zu reduzieren, zunächst einmal darnach trachten, die Überquerung im Schutze der örtlichen, zeitlichen und kräftemäßigen Überraschung zu vollziehen. Diese herbeizuführen, dürfte er keine Mühe scheuen.

#### *Schein und Trug beim Angriff auf den Fluß*

Was anzustreben ist, liegt auf der Hand, und auch an Möglichkeiten fehlt es nicht. Im Prinzip wird es sich einfach darum handeln, das Wirkliche zu vertuschen und dafür das Unwirkliche anzupreisen, das Geplante zu verbergen und das Ungeplante mundgerecht zu machen, für den besonderen Fall des Flußangriffs also darum, an den auserkorenen Übersetzstellen schwach und gleichgültig zu erscheinen, an anderen Abschnitten dagegen, die für eine Übersetzung nicht in Frage kommen, unternehmungslustig und zu allen hohen Taten bereit. Den ersten Effekt zu erreichen, hilft bereits die Wahl der Übersetzstellen wesentlich mit, die den Verteidiger sehr wohl aus allen Wolken fallen lassen kann. Denn dieser wird sich ja wohl auch einige Ge-

danken über die mutmaßlichen Aktionen gemacht und dementsprechend seine Waffenstellungen und Unterstände gebaut, seine Feuer eingerichtet, seine Uferhindernisse angelegt, seine Minen vergraben und seine Reserven bereitgestellt haben. Unter möglichster Berücksichtigung sämtlicher Gesichtspunkte, technischer (Ufergestaltung, Flußbreite, Strömung) wie taktischer (Uferbedeckung, Kapazität der Anmarschwege, Stellungsräume auf dem feindlichen und auf dem eigenen Ufer, Entwicklungsmöglichkeiten nach erfolgter Übersetzung), wird er die besonders gefährdeten Flußabschnitte entsprechend verstärkt haben.

Derartige Überlegungen über die Verteidigung von Flußläufen finden sich bei Hptm. H. von Dach. Beispielsweise: Falls ein Fluß in starken Windungen verlaufe, seien gegen den Angreifer vorspringende Flußschleifen, weil als Übersetzstellen leicht mit Feuer abzuriegeln und zu flankieren, für den Verteidiger gefährlich, also «wahrscheinliche Übersetzstellen», in die Front des Verteidigers hineinspringende Flußschleifen dagegen aus den gleichen Gründen, indem nun dieser den Feuersack bilden könne, «unwahrscheinliche Übersetzstellen». Deshalb habe sich der Verteidiger an den «wahrscheinlichen Übersetzstellen» durch Verstärkung der Abwehrfront oder durch Bereithalten von Reserven gebührend vorzusehen. Oder, noch deutlicher: falls die Abwehrfront des Verteidigers nur ein Stück weit sich dem Fluß angleiche, dann aber, wo der Fluß im rechten Winkel abbiegt, im freien Gelände weiterverlaufe, dann sei der gefährdetste Abschnitt die Nahtstelle bei dem Übergang zwischen Flußverteidigung und flußfreier Verteidigung, der nächst weniger gefährdeten der flußfreie und der am wenigsten gefährdeten derjenige hinter dem Fluß; entsprechend sei dieser letztere «schwach zu besetzen, um Kräfte zugunsten gefährdeterer Abschnitte einzusparen».

Wie dergestalt auf den Flußverlauf, wird die gleiche Betrachtungsweise auch auf die Uferbeschaffenheit angewendet, indem etwa offene Flußstrecken dem modernen Gegner für die pioniertechnischen Mittel sowie für Amphibienfahrzeuge und Schwimmpanzer die günstigsten Einsatzbedingungen böten, demnach als «am gefährdetsten anzusehen» seien, während versumpfte, verschilfte Flußstrecken und tief eingeschnittene Steilufer als «mühsam und zeitraubend» eher gemieden würden, der Verteidiger «an diesen Stellen somit Kräfte und schwere Mittel (speziell die Panzerabwehr) zugunsten gefährdeterer Abschnitte einsparen» könne.<sup>25</sup>

Wenn dies Möglichkeiten wären, die sich ergeben könnten, nicht aber sich zu ergeben brauchten, dann wäre dagegen nicht viel einzuwenden. Weil es Rezepte sind, dürfen sie, bei allem Verständnis dafür, daß die Darstellungsweise Hptm. von Dachs um der Anschaulichkeit willen ohne Vereinfachungen und Stilisierungen nicht auskommen kann, nicht einfach hingenommen werden. Vernünftig sind dergleichen Überlegungen zwar ohne alle Frage, und nur das eine muß ihnen entgegengehalten werden, das allerdings gehörig wiegt: daß sie die Überraschungsabsicht des Angreifers übersehen! Denn das wäre doch ein stümperhaftes Unterfangen, ausgerechnet dort an- und überzusetzen, wo jeder militärische Abc-Schütze den Angriff kommen sieht und seine Vorkehrungen dagegen trifft. Halten wir dieser verharmlosenden Theorie die kriegsgeschichtliche Praxis gegenüber.

Ein sowjetrussischer Oberst zieht aus einer Übersetzaktion über die Oder unter anderem folgenden Schluß: «In der Regel ist man der Ansicht, daß eine Flußforcierung bei einer dem Angreifer zugewendeten Flußschleife erhebliche Vorteile bietet, da der Feind leicht in den Flanken zu fassen ist. Zwischen Stedtel und Dobrel bestand eine solche Schleife. Indem der Regiments-

<sup>24</sup> Fred Majdalany, Monte Cassino. Porträt einer Schlacht (München 1958) S. 68 ff. Buchbesprechung ASMZ 1958, S. 887 f. Diese Aktion über den Rapido ist ausgewertet in: Flußverteidigung – Flußüberquerung: ASMZ 1951, S. 560 ff.

<sup>25</sup> Der Schweizer Soldat 1959, S. 210 und S. 234.

Kommandant den Übergang bei der (eingestürzten; der Verf.) Eisenbahnbrücke bewerkstelligte, entschloß er sich für die schwierigere Lösung. Um dem Angriff einen Erfolg zu sichern, bediente er sich des Scheinangriffes bei Stedtel.»<sup>26</sup>

Ist dieses Beispiel auch besonders reizvoll, weil es die direkte Replik auf die Flußschleifen-Arithmetik enthält, so steht es doch in seiner Art alles andere als vereinzelt da. Es hätte ebensogut etwa der russische Angriff über die Desna 1943 bei Nowgorod-Severskij erwähnt werden können. Die mittlere Flußbreite der Desna beträgt dort nicht über 100 Meter. Ausgerechnet bei Nowgorod münden indessen zwei Nebenflüsse, ein jeder 60 bis 70 Meter breit, bildet sich also ein zwei- bis dreifaches Wasserhindernis, ist zudem das 70 bis 80 Meter hohe deutschbesetzte Ufer deutlich überhöht. Weiter im Süden liegen eindeutig günstigere Verhältnisse vor. «Die russische Führung beschloß, den Hauptstoß dicht südlich von Nowgorod, das heißt in dem für einen Übergang beschwerlichsten Abschnitt, anzusetzen. Sie rechnete dabei mit einer völligen Überraschung des Gegners.»<sup>27</sup>

Oder derjenige über die Vilnaja, einen 70 bis 200 Meter breiten Nebenfluß des Dnjepr: «Die Niederung ist sumpfig, der Boden morastig, was die Flußstrecke von der Mündung bis Levschino-Michajlovka zu einem ernstlichen Hindernis macht. Aber östlich von Levschino-Michajlovka sind ausgezeichnete Furten vorhanden.

Die Deutschen hatten auf dem Südufer eine Verteidigung aufgebaut. Der Schwerpunkt lag bei Levschino-Michajlovka. Große Teile der sumpfigen Flußniederung wurden dagegen nur mit Feuer verteidigt. Die russische Führung beschloß auch hier wieder, den Angriff in dem schwer passierbaren Gelände zu führen. Zur Täuschung der Deutschen wurden auf die erwähnten Furten Scheinvorbereitungen für einen Angriff getroffen. Die Hauptkräfte der Kampfgruppe überschritten hingegen des Nachts mit Hilfe von vorhandenem Material den Fluß westlich von Levschino, setzten sich am Ufer fest, durchbrachen die dortige Feuersperre und schritten zum Angriff gegen Saporosje.»<sup>28</sup>

Wenn man bedenkt, daß die russische Führung im Angriff vor rücksichtslosesten Masseneinsätzen und Hekatombenopfern nie zurückschreckt<sup>29</sup> und dessen ungeachtet bei Flußübergängen doch mit aller Umsicht planmäßig auf den Überraschungseffekt ausgeht, wird einem deutlich, welche Rolle diesem für den taktischen Sonderfall der gewaltsamen Flußüberquerung nach wie vor zukommen dürfte. Wir sind denn auch nicht erstaunt, die gleiche Umsicht von allem Anfang an bei den zu diesem Zeitpunkt doch noch unbestreitbar überlegenen Deutschen auch vorzufinden, etwa 1940, aus welchem Jahre das folgende Beispiel der Somme-Überquerung stammt: «Um 0430 beginnt planmäßig der Angriff. Die Infanterie stürmt auf ihren vielen Stegen und ihren Floßsäcken über die Somme und dringt durch Schilf und Sumpf, allerdings unter unglaublichen Schwierigkeiten, bis ans jenseitige Ufer vor, durchstößt die feindlichen Mg. Nester und faßt am Steilhang Fuß. Nach späteren Gefangenaussagen haben die Franzosen es für unmöglich gehalten, daß durch diesen Sumpf stärkere Kräfte vorgehen könnten.»<sup>30</sup>

Abschließend sei noch auf den Angriff der 6. deutschen Armee über den Don hingewiesen, und zwar deshalb, weil der Auszug beide Variationen, die gelungene und die mißglückte

<sup>26</sup> Lehren aus dem Krieg: Russische Taktik (Dezember 1955) S. 136.

<sup>27</sup> Russische Taktik S. 126.

<sup>28</sup> Russische Taktik S. 127f.

<sup>29</sup> Immer wieder bei Eike Middeldorf, Taktik im Rußlandfeldzug, Erfahrungen und Folgerungen, 2. Auflage (Berlin-Frankfurt am Main 1956), insbesondere etwa S. 241ff. Buchbesprechung ASMZ 1956, S. 385ff.

<sup>30</sup> Lehren aus dem Krieg: Flußübergänge S. 35.

Überraschung, auf das anschaulichste in einem vereinigt: «An der im freien Gelände westlich Kalatschkin an dem toten Arm gelegenen Übersetzstelle gelang der Angriff besonders gut. Obwohl der Weg der Sturmboote über den Don etwa dreimal so lang wie bei der anderen Übersetzstelle war, befand sich das verstärkte 3./I.R. 516 nach 55 Minuten auf dem Feindufer. Die Minenräumtrupps hatten hier auch keine Minensperren vorgefunden, da der Gegner an dieser Stelle mit einem Übergang nicht rechnen konnte. Innerhalb 1 Stunde 45 Minuten war das verstärkte I.R. 516 fast ohne Verluste übergesetzt. Die Gesamtverluste an Pionieren einschließlich Sturmbootfahrern während des eigentlichen Angriffs betragen bei der 295. Division 14 Tote und einige zwanzig Verwundete. So gelang der Angriff der Regimenter 517 und 516, ohne Artillerievorbereitung auf Überraschung aufgebaut, gut, und erst, als die Spitzen der Infanterie am Nordrand von Peskowatka standen, machte sich der erste planmäßige Widerstand des überstürzt zurückgegangenen Gegners bemerkbar. Um 5 Uhr erwirkte der Pionierführer vom Div.Kdt. die Genehmigung zum Brückenschlag, der unter Leitung des Kdt. Pi.41 von Pi.41 und Pi.45 ausgeführt wurde. Die Flußbreite im Korpsabschnitt schwankte zwischen 205 und 230 Metern. Die Stromgeschwindigkeit betrug 0,5 bis 0,8 m/sec., war also gering, der Flußgrund war Sand, stellenweise Kalksteingeröll.

Weniger günstig verlief der Angriff bei der im Schwerpunkt liegenden 76. Division. Bei Perepolnyj gelang es, das I.R. 178 unter mäßiger Feindeinwirkung über den Strom zu bringen. Bei Akimowskij lebte jedoch mit Beendigung des eigenen Feuereschlages hartnäckiger Feindwiderstand auf. Hier hatte sich der Gegner im Baum- und Buschgelände des Südufers in stark ausgebauten, geschickt getarnten Feldstellungen eingenistet, weil er an seiner alten Fähr- und Brückenstelle mit Recht einen Angriff erwarten durfte.

Der Armeepionierführer hatte auch der Division von dieser Stelle abgeraten, weil hartnäckiger Feindwiderstand erfahrungsgemäß hier vorzusehen war. Die Division glaubte indessen, auf den Vorschlag nicht eingehen zu können. Die erste Angriffswelle des I.R. 203 hatte bereits Verluste, als sie die Sturmboote aus der Deckung heraus bei dem herrschenden Büchsenlicht über eine 200 m breite flache Sanddüne hinweg in das Wasser bringen mußte. Sie gelangte zwar an das feindliche Ufer, wurde aber hier vom Gegner hart bedrängt. Der Bat.Kdt. des I./I.R. 203 fiel. Es entstand Krisen- und Panikstimmung. Die erste Sturmbootwelle kehrte mit ziemlichen Ausfällen zwar wieder zurück, wartete aber vergeblich auf Infanterie zum Übersetzen, die wegen des starken Feindfeuers die schützende Deckung nicht verließ. Die Verluste des hier eingesetzten 3. Zuges des Sturmbootkommandos an Fahrern und Booten waren schwer (9 Tote, 26 Verwundete), sie waren auf der deckungslosen Sanddüne ungeschützt dem Feuer ausgesetzt, so daß schließlich mit einer Ausnahme sämtliche Boote ausfielen. Ein unter Führung des Chefs 3./I.R. 203 mit Floßsäcken unternommener neuer Versuch scheiterte bereits in seinen Anfängen, da sämtliche Floßsäcke nach dem Verlassen der Deckung zusammengeschossen wurden. Der Angriff wurde daher eingestellt. Erst nachdem Teile des bei Perepolnyj übergegangenen I.R. 230 von dort aus nach Süden den Don entlang abgedreht wurden, wich der gegenüber Akimowskij haltende Gegner nach Osten aus.»<sup>31</sup>

Die zitierten Beispiele erhärten alle die russische Auffassung, daß es zur Überraschung des Verteidigers zweckmäßig sei, «den Hauptangriff in solche Geländeabschnitte zu verlegen, in denen

<sup>31</sup> Oberst a.D. H. Selle, Der Angriff der deutschen 6. Armee über den Don am 21./23. August 1942: ASMZ 1951, S. 502f.



der Gegner ihn nicht erwartet, und den Flußübergang an Stellen vorzunehmen, die sich für einen solchen nicht sonderlich eignen (breite Flußbette, hohe und steile Ufer, fehlende Inseln, weniger günstige Tarnungsmöglichkeiten für die Annäherung an den Fluß usf.). Dieser russischen entspricht die deutsche Erkenntnis, «daß ein gewaltsamer Flußübergang um so besser gelingt, als er sich von Hauptverbindungsweegen, Dörfern, zerstörten Brücken, Fährstellen, Furten usw. räumlich trennt und ins freie Gelände verlegt wird».<sup>32</sup>

Mit anderen Worten, und damit sei an eine in der Einleitung offengelassene Frage angeknüpft: wenn schon und sehr zu recht versucht wird, aus den gesteigerten technischen Möglichkeiten des Angreifers Schlüsse auf das *mutmaßliche Angriffsverfahren* beim Flußübergang und entsprechend auf die Anpassung unserer Flußverteidigung zu ziehen, dann wohl vor allen anderen diesen: daß die gesteigerten technischen Möglichkeiten dem Angreifer eine ungleich größere taktische Bewegungsfreiheit verschaffen, indem er keineswegs mehr auf jene herkömmlichen Übersetzstellen angewiesen ist, die altmodische technische Berechnungen ihm allenfalls zumuten bereit sind, sondern sich ausschließlich von taktischen Überlegungen leiten lassen kann, an deren erster Stelle die Forderung nach der Überraschung des Verteidigers stehen dürfte. Technische «Schwierigkeiten» etwa des doppelten oder dreifachen Aufwandes fallen offensichtlich nicht mehr ins Gewicht, wo dafür ein überraschter Gegner einzutauschen ist. Deshalb will es als gefährlich erscheinen, auf Grund einer ausschließlich übersetzungstechnischen Beurteilung «wahrscheinliche» und «unwahrscheinliche» Übersetzstellen zu diagnostizieren. Man müßte gegenteilig sagen, daß der Gegner nicht zuletzt dort zu erwarten sei, wo man ihn dem technischen Verstande nach am wenigsten erwartete.

Über das *zeitliche Überraschungsmoment* sind nicht viele Worte zu verlieren. Auch hier ließe sich mit Scharfsinn wohl ein «wahrscheinlicher» Angriffsbeginn im Morgengrauen kombinieren, weil viele Übergänge zu diesem Zeitpunkt stattgefunden haben und in der Tat die Dunkelheit die letzten Angriffsvorbereitungen verhüllt.<sup>33</sup> Nur möge man sich auch daran nicht als an eine Zauberformel klammern, weil die Grenzen zwischen «wahrscheinlich» und «unwahrscheinlich» im Krieg merkwürdig verschwommen sind. Man tut vielleicht gut, sich des deutschen Angriffs bei Breisach über den Oberrhein zu erinnern: «Schon seit einigen Tagen deuteten verschiedene Anzeichen auf einen Angriff hin. Wie immer, so besetzten auch in der Morgenfrühe des 15. Juni die Leute (französisches Fest. Inf. Rgt. 28; der Verf.) ihre Stellungen. Man erwartete jede Minute den Angriff. Dieser aber erfolgte auch an diesem Morgen nicht. Die Truppen zogen sich in ihre Unterstände zurück, und nur die übliche Bewachungsmannschaft blieb auf ihren Posten. In dieser vermeintlichen Ruhe brach plötzlich mitten im Vormittag, um 0900 (französische Zeit), schlagartig der Angriff los.»<sup>34</sup>

Das *kräftemäßige Überraschungsmoment* endlich wird erreicht, indem sämtliche Angriffsvorbereitungen nach Möglichkeit getarnt und verschleiert werden, etwa bei Tag alle Bewegungen von Sturmtruppen, Übersetzmaterial, Unterstützungsgeschützen und dergleichen peinlich vermieden werden, die auf Bereitstellung und bevorstehenden Angriff hindeuten könnten. Das eindrucklichste Beispiel stammt hier von den alliierten Angriffs-

vorbereitungen für die vierte, endlich erfolgreiche Schlacht um Cassino. Durch einen raffinierten Täuschungsplan sollte den deutschen Verteidigern vorgespiegelt werden, die Alliierten hätten angesichts der unüberwindlichen Schwierigkeiten auf den Durchbruch durch die Gustav-Linie verzichtet und zögen eine neuerliche Landung im Rücken der Verteidiger vor. Dadurch sollten die Deutschen veranlaßt werden, ihre Reserven weit im Norden zu sterilisieren. «Um diese Annahme zu stärken, wurde eine fiktive Landungsoperation nach allen Regeln der Kunst eingeleitet. Die 36. US-Division, die in den ersten Phasen der Offensive nicht benötigt wurde, wurde in das Gebiet von Salerno und Neapel entsandt, um dort intensive Übungen für kombinierte Operationen vorzunehmen. Bereitschaftsstellungen und Einschiffungspunkte wurden wie für eine echte Operation ausgewählt und vorbereitet. Straßen, die zu diesen Punkten führten, wurden mit auffallenden Schildern, die das taktische Zeichen des Kanadischen Korps, das Ahornblatt, trugen, gekennzeichnet. Es wurden Funkübungen veranstaltet, die beim deutschen Abhördienst den Eindruck erwecken sollten, die beiden Divisionen des Kanadischen Korps und die 36. US-Division seien die für die Landung vorgesehenen Streitkräfte. Im Hafen von Neapel führte die britische Flotte fiktive Übungen von der Art durch, die einer Landungsoperation vorausgehen. Landefahrzeuge wurden an verschiedenen Punkten zusammengezogen oder durch geschickte Tarnung vorgetäuscht. Die Luftstreitkräfte führten wiederholt Aufklärungsflüge über dem Strand von Civita Vecchia (nördlich von Rom; der Verf.) durch. Und während überall im vorgetauschten Bereitstellungsraum von Salerno das taktische Zeichen des Kanadischen Korps prangte, wurden die beiden Divisionen dieses Korps, die eine wichtige Rolle in der wirklichen Schlacht spielen sollten, heimlich an die Front verlegt; alle Abzeichen waren entfernt oder verborgen.

Das war der erste Teil des Täuschungsplanes. Der zweite Teil bestand darin, die Verlegung der Achten Armee an die Cassino-Front absolut geheimzuhalten und die für die Offensive erforderlichen ungeheuren Truppenbewegungen und sonstigen Vorbereitungen zu tarnen.

Um dies zu erreichen, durften alle Truppenbewegungen in vorgeschobenen Gebieten nur in den Stunden der Dunkelheit stattfinden. Einheiten, die die Stellungen der Frontlinie hielten, wurden nach Möglichkeit nicht verlegt. Wechselte eine Panzer Einheit die Stellung, so ließ sie Panzer- und Fahrzeugattrappen zurück, so daß die Stellung unverändert aussah. Die gesamte Artillerie-Feuertätigkeit wurde streng kontrolliert, so daß das tägliche Gesamtvolumen niemals schwankte und der Feind nicht argwöhnen konnte, daß viele neue Batterien in Stellung gebracht wurden. Diese neuen Geschütze wurden stets in bereits vorher getarnte Stellungen gebracht.

Als das Polnische Korps die 78. Division in den Bergen hinter dem Kloster ablöste, wurde ihm strengste Funkstille auferlegt, damit die Polen durch ihre Sprache nicht die Tatsache verrieten, daß sie jetzt neu an die Front gekommen waren. War Funkverkehr unerläßlich, dann wurde er von eigens zu diesem Zweck zugeteilten englischen Funkern besorgt. Wo ein totales Verbot von Fahrzeugverkehr am Tage nicht erlassen werden konnte, wurde für kunstvolle Tarnung gesorgt. So wurde im Falle eines polnischen Divisions-Gefechtsstandes im Sichtfeld des Klosters eine senkrechte Tarnwand von anderthalb Kilometer Länge an einer Straße errichtet, und täglich fuhrten Lastwagen zum Hauptquartier, ohne entdeckt zu werden.

Zur Erleichterung der vorgesehenen Überquerung des Rapido mußten viele Fahrbahnen repariert, verbessert oder ganz neu angelegt werden. Diese Arbeiten wurden stets bei Nacht durch-

<sup>32</sup> Russische Taktik S. 125. Als praktisches Beispiel etwa aus dem Polenfeldzug Major Horst Riemann, Flußübergang und angriffsweise Verteidigung eines Brückenkopfes an der Weichsel: Wehrkunde 1958, S. 21 ff., insbesondere S. 21, 22 und 29.

<sup>33</sup> Vgl. Lehren aus dem Krieg: Flußübergänge S. 36.

<sup>34</sup> Vetsch, Kampf um Flußlinien: ASMZ 1953, S. 103 f.

geführt, und ehe die Bautrupps vor dem ersten Licht des Tages die Baustelle verließen, bedeckten sie die neuen Fahrwege sorgfältig mit Reisig und anderem Tarnmaterial.

Während die beiden Divisionen, die den Fluß überqueren sollten, in ihren endgültigen Bereitstellungsräumen lagen, beschäftigte sich die 78. Division, eine Elite-Einheit, die die Deutschen in der Vorhut der bevorstehenden Offensive vermuten mußten, mit auffälligen Flußüberquerungs-Übungen achtzig Kilometer hinter der Front.

In diesen sechs Frühlingswochen und ersten Wochen des Sommers zwischen dem Ende der dritten Schlacht am 24. März und dem 11. Mai, dem ‚D-Day‘ der neuen Offensive, bot die ganze alliierte Front ein tägliches Bild nachlässiger und planloser Verteidigung. Dann und wann kam es zu einem kurzen Artillerie-Feuerwechsel; gelegentlich gab hier und da ein Granatwerfer ein paar Schüsse ab. Aber es kam zu keiner erkennbaren Veränderung in der Landschaft; keine neuen Straßen oder erkennbaren Geschütz-Stellungen tauchten auf, keine Truppenbewegung wurde sichtbar. Nichts ließ darauf schließen, daß die Wege zum Rapido hinab jetzt ein beträchtliches Verkehrsvolumen bewältigen konnten, daß einige Bergstraßen jetzt Panzer tragen konnten, daß die Zahl der Geschütze zwischen Cassino und dem Meer auf 1600 angeschwollen war. Nur im fiktiven Einschiffungsgebiet von Salerno herrschte auffällige Aktivität und im Hafen von Neapel, wo die Flotteneinheiten sich ausnehmend beschäftigt gaben. Der Tarnplan hatte vollen Erfolg. Kesselring wurde vollständig über Zeit, Ort und Stärke des Angriffs getäuscht.<sup>35</sup>

Dieser alliierte Täuschungsplan enthält nun gleich beide Überraschungsaspekte: nicht nur denjenigen der Verniedlichung und Verharmlosung dort, wo man sich zur wirklichen Tat bereitet, sondern auch denjenigen der Aufbauschung und fiktiven Drohung, wo man nichts im Schilde führt. Von diesem zweiten Effekt soll noch kurz die Rede sein.

In mehreren Beispielen ist ja bereits angedeutet worden, daß man es bei der sozusagen natürlichen Irreführung durch simple örtliche und zeitliche Abweichung vom Schema nicht bewenden zu lassen braucht, sondern daß man künstlich noch nachhilft, indem man Aktionen vortäuscht, die nicht beabsichtigt sind. Diesen zweiten Effekt kann man wohl zusammenfassend als den «Scheinangriff-Effekt» bezeichnen, der durch täuschende Bereitstellungen und Angriffe erzielt wird. Auch hier wird der Verteidiger gut daran tun, wie das Beispiel von Cassino erwiesen haben mag, dem Angreifer einiges zuzutrauen.

Als zusätzliche Illustration sei auf die deutschen Angriffsvorbereitungen zur Rückeroberung der Halbinsel Kertsch im Frühjahr 1942 hingewiesen, wo es aus mancherlei Gründen geboten schien, den Angriffsschwerpunkt im Süden zu bilden, ihn aber im Norden vorzutäuschen. Aus der Musterkarte der Maßnahmen, die den Russen die deutsche Angriffsabsicht im Norden plausibel machen sollten, seien beispielhaft einige im eigens abgesteckten «Raum für Täuschung und Tarnung» getroffene herausgegriffen, ohne daß also auf die üblichen Tricks der Funktäuschung und des Agenteneinsatzes noch ausdrücklich eingetreten werde. Folgendes wurde in diesem schemenhaften Reich der Fata Morgana etwa unternommen:

Einrichtung einer Ausgabestelle für Munition, Betriebsstoff und Verpflegung durch Stapeln von reichlichem Leermaterial mittels planmäßig geleiteter Kolonnenbewegungen bei Tag und Nacht zwischen Bahnhof und Ausgabestelle, geschützt durch einige Züge leichter Flak und garniert durch einige Brandherde, die nach den ersten Angriffen feindlicher Jabos elektrisch gezündet wurden;

<sup>35</sup> Majdalany, Monte Cassino, S. 239ff.

Vergrößerung des Bootsanlageplatzes an der Küste und Bau von Erdboxen für Sturmboote, Motoren und Betriebsstoff-Fässer; Ausbau einer gedeckten Bereitstellung für etwa 60 Panzer in Gestalt von Panzerboxen, geschützt wiederum durch stärkere Flakabwehr, welche nicht nur zu statieren, sondern auch den feindlichen Tieffliegern den Einblick in die wohl getarnten, doch leeren Boxen zu verwehren hatte, wobei 20 Panzer für die Einfahrspuren in sämtliche Boxen sorgten und sich daraufhin unter Artillerie- und Fliegergeräuschertarnung wieder verzogen; Anlage von teils leer bleibenden, teils mit Scheingeschützen besetzten Artillerie-Feuerstellungen mit Munitionsstapeln aus Leermaterial und mit Deckungsgräben, während einzelne Geschütze abgestimmte Feuerprogramme schossen, um den Eindruck sorgfältigen Einschießens zu erwecken;

Schaffung zusätzlicher Brücken und weiterer Scheinbrücken über zwei Bäche zur Front, diese letzteren in nächtlichem Fahrzeugverkehr mit echten Fahrspuren auf beiden Ufern versehen, auf denen sich ein angeregter Verkehr abspielte.

Im Hinblick auf die feldmäßige Tarnung all diesen Schein- und Blendwerks beachte man besonders etwa folgende Bemerkung zu den unter Verwendung von Bindedraht in fabrikmäßiger Handarbeit hergestellten Tarnnetzen: «Dieser einzige verfügbare Werkstoff, aber auch die vor Beginn des Grünens und Blühens rostbraungraue Farbe und kurzgrasige Struktur der Steppe, womit wahrscheinlich noch bis zum Angriffstermin Anfang Mai zu rechnen war, hatte zur Wahl kleinmaschiger Tarnnetze geführt, allerdings auch mit Drahtthaken zum raschen Anbringen etwa notwendiger zusätzlicher natürlicher Tarnmittel. Denn bei schnellerem Beginn des dort rasch üppigen Frühlingwachstums oder bei Verzögerung des Angriffstermins nach Mitte Mai konnte dies zusätzliche Anbringen natürlicher Tarnmittel für die Tarnwirkung entscheidend werden. Bei Bedarf würde man frische Gräser und Blumenstauden an Ort und Stelle pflücken, jungbelaubte Sträucher sollten vom Nordrand des Jaila-Gebirges geholt werden (LKW-Fahrt hin und zurück = 60 km = eine Nacht).»<sup>36</sup> Solche Sorgfalt wird aufgewendet, um Stellungen und Unterstände zu tarnen, die sich dem Gegner verraten sollen!

Es bedarf nun wohl keiner weiteren Anregungen mehr, um eine Vorstellung der Vielfalt dessen zu verschaffen, was selbst im kleinen taktischen Rahmen einer Scheinüberquerung ein Angreifer uns an Schall und Rauch, Schein und Dunst etwa bescheren könnte: durch falsche Geräusche, Lichter und Spuren vorgetäuschte Bewegungen und Bereitstellungen von Mannschaften und Fahrzeugen aller Art; durch Attrappen oder vielseitig verwendete Einzelexemplare die Konzentration von Übersetzungsmitteln: Floßsäcken, Sturmbooten, Fußstegen, Kriegsbrückengerät; durch vorfabrizierte Fahrzeug- und Geschützattrappen und planmäßig eingesetzte Wandergeschütze den Aufbau einer umfassenden Feuerunterstützung; durch Helikoptermanöver und Abwurf von Fallschirmpuppen<sup>37</sup> rückwärtige Landungen, und dergleichen mehr.

<sup>36</sup> Nach dem in diesem Zusammenhang außerordentlich lehrreichen Aufsatz von Paul Mathys, Tarnung und Täuschung als Kampfmittel: ASMZ 1959, S. 838ff. Ein Beispiel für durch Lautsprecher vorgetäuschten Panzerlärm auch etwa bei Thompson a.O. S. 156.

<sup>37</sup> Zu diesem aus der Vorbereitungsphase der Invasion: «Um die Deutschen noch mehr zu verwirren, hatten die Alliierten südlich des Invasionsgebietes in der Normandie Hunderte von sehr echt wirkenden Gummipuppen in Fallschirmjägeruniform abgeworfen. Jede Puppe war mit Feuerwerkskörpern behängt, die bei der Landung kreppten und ein Handfeuergefecht vortäuschten». Ryan, Längster Tag, S. 162. Einsatz deutscher Fallschirmpuppen aus Stroh mit Brandsatz, die sich nach der Landung selbst zerstören und damit den Gegner in der Ungewißheit belassen, in der Ardennenoffensive 1944 nach persönlicher Mitteilung von Oberst Frh. von der Heyde.



Als letztes Beispiel diene hierzu der Übergang der 9.US-Armee über den Niederrhein. «Um den bei Rheinberg beabsichtigten Brückenschlag zu verheimlichen, wurden umfangreiche Vorbereitungen zu einem solchen bei Uerdingen vorge-täuscht. Neben den 17000 Tonnen wirklichem Brückenmaterial für Rheinberg wurden auch die Schein-Materialdepots peinlich getarnt, immerhin bei Uerdingen mit Absicht nachlässiger. Das armee-eigene Tarnmaterial reichte bei weitem nicht aus. Tausende von alten Fischernetzen wurden in Maastricht gesammelt und dort durch mehrere hundert Zivilarbeiter geflickt und gefärbt. Zufahrtsstraßen wurden auch zu den Schein-Fähr- und -Brückenstellen gebaut und alle Zivilisten aus diesem Gebiet evakuiert. In Krefeld wurde in aller Heimlichkeit eine Fabrik eingerichtet, in der mit Dachlatten und Jute große Mengen von Schein-Sturmbooten, -Pontons, -Landebooten und -Materialstapeln angefertigt wurden. Auch aufblasbare Gummipanzer, -Fahrzeuge und -Kanonen fanden Verwendung. Tag für Tag wurden Lastwagenkolonnen zu den Schein-Depots geführt, dort entladen und in der folgenden Nacht das Material wieder zurückgeführt, um einen außerordentlichen Verkehr vorzutäuschen. Während zehn Tagen mußte längs der Rheinfront in diesem Abschnitt eine künstliche Nebelwand erzeugt werden, um die Vorbereitungen zu verdecken. Ein besonders eingerichtetes Nebel-

Kontroll-Zentrum überwachte diesen Einsatz. Tausende von Leuten waren mit diesen Tarnungs- und Täuschungsarbeiten beschäftigt.»<sup>38</sup>

Von Bedeutung ist zum Ende noch die Feststellung, daß auch die raffinierteste fiktive Bereitstellung selbst den gutgläubigen Gegner auf die Dauer nicht zu fesseln und zu täuschen vermag, wenn sie nur immer verspricht und droht und doch nichts hält. Deshalb stößt sie im gegebenen Moment auch immer lebendige Aktionen aus: Stegbau- und Brückenschlagversuche, Vernebelungen, übersetzende Spähtrupps und stärkere Stoßtrupps, nicht nur, um den Verteidiger letztlich glaubhaft abzulenken und ihn zu kopfscheuen Verausgabungen zu verleiten, sondern auch, um die Ernsthaftigkeit seines Widerstandes zu erproben. Zitierten Beispielen war zu entnehmen, daß derartige Scheinangriffe, weil am überzeugendsten, dort inszeniert werden mögen, wo der Verteidiger den echten Angriff erwarten dürfte, dieser hingegen dort losbrechen kann, wo ihn der Verteidiger eben für «unwahrscheinlich» hält.

(Schluß folgt)

<sup>38</sup> Tarnen und Täuschen: ASMZ 1951, S. 32. – Hierzu die allgemeine Schemaskizze von Hptm. von Dach, Verteidigung von Flußläufen: Der Schweizer Soldat 1959, S. 347. Weitere Münsterchen aus dem alliierten Repertoire im Artikel «Täuschen»: ASMZ 1952, S. 202f.

## Die Motordragoner

Von Hptm. A. Aeberhard

Im Zusammenhang mit der Armee reform sind die Motordragoner vermehrt in den Vordergrund getreten, so daß es von Interesse sein mag, diese Truppe einmal näher vorzustellen.

### Entwicklung

Im Jahre 1937 wurden die verschiedenen Untergattungen der damals vorhandenen beweglichen Truppen (Kavallerie und Radfahrer) zusammen mit den neugebildeten motorisierten Verbänden unter einen Sammelbegriff der «Leichten Truppen» gestellt. Die damaligen Leichten Brigaden umfaßten folgende Truppen:

- 2 leichte Regimenter zu 3 Dragoner-Schwadronen und 1 Radfahrer-Bataillon
- 1 Mot.Lmg.Kp.
- 1 Mot.lk.Kp.
- 1 Mot.Sap.Kp.

Die Erfahrungen des Aktivdienstes 1939 bis 1945 und die fortschreitende Motorisierung brachten wesentliche Änderungen, welche schlußendlich in einer Neuorganisation im Jahre 1949 gipfelten, die mit Ausnahme einiger Änderungen (zum Beispiel Wegfall der Motorradfahrer-Bataillone) noch heute Gültigkeit hat. Eine dieser Änderungen war die Schaffung der motorisierten Infanterieverbände, der Motordragoner (aus dem französischen dragon porté übersetzt).

Es geht vorerst darum, den Begriff der Vollmotorisierung etwas näher zu beleuchten. Im Gegensatz zu den motortransportierten Truppen sind bei den motorisierten Leichten Truppen die Fahrzeuge bereits organisch zugeteilt, sie bilden einen Bestandteil der Truppeneinrichtung. Der unterste Kampfverband, die Gefechtsgruppe fährt auf ihrem eigenen Fahrzeug. Sowohl Zugführer wie auch Schwadronskommandant verfügen somit auf dem Marsch über eine gefechtsmäßig gegliederte Truppe. Der Übergang zum Fußkampf gestaltet sich dementsprechend relativ einfach. Es gilt hier lediglich, die angeborene menschliche Träg-

heit zu überwinden und sich möglichst rasch von Fahrzeug und Straße zu trennen. Bei den heute den Motordragonern zugeteilten Fahrzeugen – rund 25 pro Schwadron – handelt es sich ausschließlich um Räderfahrzeuge, die weder über eine Panzerung noch über eine Bewaffnung verfügen. Ihrer Beweglichkeit sind deshalb mit der Gebundenheit an die Straße Grenzen gesetzt.

An Kader und Truppe werden durch diese Motorisierung erhöhte Anforderungen gestellt. Zu der Gefechtstechnik an und für sich kommen die unzähligen Probleme des motorisierten Denkens und Führens hinzu, welche in allen Fällen rasches Handeln und bewegliche Anpassung an die Verhältnisse fordern. Ich denke hier beispielsweise an das erschwerte Kartenlesen bis auf die Stufe der Gruppenführer, die Inmarschsetzung einer Schwadron mit rund 25 Fahrzeugen, die Führung während des Marsches selber bei einer Kolonnenlänge von drei bis vier Kilometern, das flüssige Indeckunggehen, das stete Freihalten der Straße bei taktischen und technischen Halten.



Bild 1. Motordragoner-Gefechtszug aufgesessen